

## **Angestaunte Erbstaunlichkeiten: Rezeptionsnachweis zu Elke Erbs *Gedichtverdacht***

**Von Daniel Ableev**

Elke Erb begann in der DDR zu schreiben, wohin ihr Vater, der Literaturwissenschaftler Ewald Erb, die Familie 1949 aus dem Rheinland verpflanzte\*. Nach Jahren als Landarbeiterin, nach dem Studium der Germanistik, Slawistik, Geschichte und Pädagogik in Halle sowie einer Anstellung als Lektorin beim Mitteldeutschen Verlag wurde sie 1966 zur freien Schriftstellerin. Ihre Kindheit hatte Erb in der Eifel verbracht, gemeinsam mit der Mutter und den beiden Schwestern. Von ihrer Hinterhofwohnung im Berliner Wedding aus schickt Elke seit vielen Jahren unermüdlich ihre sprachspielerisch tänzelnden Episteln, „5-Minuten-Notate“ und Interventionen in die Community der experimentellen Dichter. Die hereingeholten Lektüren, der abgelassene Berliner, genauer der Weddinger O-Ton („schap“ für „Ich habe“), der Selbstkommentar (der in einem Fall unter dem Titel „Maxime“ ganz an die Stelle des Gedichts tritt), die Politik (in Gestalt von Leo Trotzki), die Träume – diese Lust an der poetischen Selbsterkundung via Kommentar ist das poetische Alleinstellungsmerkmal und zugleich die Antriebskraft ihres „prozessualen Schreibens“. Ihr flirrender Humor, ihre überraschungsbereite Ironie sind nach wie vor ihre stärksten poetischen Produktivkräfte. Man erlebt sie, umgeben von jungen Dichterkollegen, die ihren Eigensinn, ihre Unkorruptierbarkeit und ihr poetisches\*\* Gehör (Urteil) überaus schätzen. Denn sie ist in ihrer fast kindlichen Bescheidenheit und bezwingenden Kompromisslosigkeit eine Dichterin von Kopf bis Fuß: hoch konzentriert, eigensinnig, wortschöpferisch, hakenschlagend.

Vor dem Hintergrund dieser Rezensionscollage (Braun/ZEIT, Lehmkuhl/SZ, Rakusa/NZZ) sei der Titel von Elke Erbs Gedichtband nochmals in den Fokus gerückt: Es ist verblüffend schwer, eine beliebige Zeichenkette, ob Wort, Satz oder „Mondhaarklotz inadäquater Lektüretipp: Iven Einzehns *Es geht auch ohne Elke, Elke*“, nicht der Verdichtbarkeit zu verdächtigen, weshalb *Gedichtverdacht* völlig wahrig erscheint. So geht ein Stutenfisch aus Rochen in etwa 8 Sardinen kochen, doch weil Wicht 0 den Reim ersticht, heißt Beletage „schöner Stock“ oder so. Dinge erübrigen sich nun mal nicht schneller, je weiter der Moin fortgeschritten ist, jedenfalls nicht, wenn es um die in Gequirlichkeit geeinten, autistisch gähnenden Gaumen/-women geht. Zumal gelbe Dickmilch aus Woronesch (vgl. Spermastange) sowieso empfiehlt, Bewusstsein möglichst totzuschweigen. Stattdessen kommt der Lindwurm kurzerhand ins Testament und kriegt nen „Zigeuner-PC“ vermacht, der sich bei entsprechendem Stuhlicht als ein Xyřphemismus für Unteraugengleitmittel entpuppt. Überhaupt besteht dieses tierganze Ich-Geratter im Grunde genommen aus phobophoben Kullerenen, die wie zwei Klistierpartner – der eine klugütig, der andere dummütlich – in einer speziell unterbelichteten Verhältnisse zueinanderfinden. „Schlapp“

macht die Kuh im Darmwind der Sonne, während sich präventöse Neophilister mit thermodynamen Entropimmeln (also wir) ins Saunix hineinstauen und einander unerhört-epigonal zuflüstern:  
Wand, Wurst, Wörter ... #TooMuch

\* *Hier eher Plusquamperfekt*°?

\*\* *mindestes*n°° *l poetisch weg?*

° *plusquamperfide Viecher sieden ...*

°° *mindestens* (Wortdreher)^

^ *Buchstabendreher (LektioFail)*